

Das Bild des hippiesken Menschen der rauschaffinen 1960er Jahre scheint recht eindeutig. Es setzt sich im Groben aus (freier) Liebe, Naturverbundenheit und einer Kultur der Gemeinschaft zusammen. Slogans bzw. typische Phrasen wie «all you need is love» (The Beatles) oder «be sure to wear flowers in your hair» (Scott McKenzie) hallen bis heute nach. In der Figur (oder dem Klischee) des Hippies – so umstritten sie mittlerweile sein mag – verdichten sich diese vielkolportierten Merkmale. Sehr prägnant definierte etwa das *Time Magazine* im Jahr 1967 den nach San Francisco abgewanderten Hipster: «Do your own thing, wherever you have to do it and whenever you want. Drop out. Leave society as you have known it. Leave it utterly. Blow the mind of every straight person you can reach. Turn them on, if not to drugs, then to beauty, love, honesty, fun.» Der hier beschriebene Ausstieg aus der bürgerlichen Arbeitsgesellschaft, das «drop out», ist freilich älteren Datums. Die Beats und die aus ihnen hervorgehende Bewegung der Hipster hatten bereits den «Rausch des Fahrens» entdeckt und versucht,<sup>1</sup> die puritanische Kälte der «post war society» hinter sich zu lassen. Der Begriff *Hippie*, der einst als geflissentlich abwertender Name für ein billiges Hipsterimitat aufkam, erlebte in den 1960er Jahren schließlich einen Akt performativer Umdeutung und affizierte eine ganze Generation. Drogen und Rauscherfahrten sind damit bekanntlich eng verbunden. Das typische Bild dieses (zumeist von LSD) berauschten Hippies erzählt von einer Bewusstseinsweiterung, wie sie Aldous Huxley in *The Doors of Perception* bereits einige Jahre zuvor beschrieben hatte,<sup>2</sup> die dem Menschen neue Räume öffnet und alte Muster des eingeschränkten Egos zu den Akten legt. Über allem strahlt der Begriff Freiheit, die sich auf das Individuum, seine Liebes- und Selbstbeziehungen genauso gelegt zu haben scheint wie auf Kollektive und Gruppen. Buchstäblich allen Zwang hinter sich zu lassen, ist die Verheißung eines ganzen Jahrzehnts. «Since the 1960s scholarly and popular accounts alike have described the counterculture [...] as a culture antithetical to the technologies and social structures powering the cold war state and its defenses.»<sup>3</sup>

Soweit das überkommene, hier stark reduzierte Menschenbild des Hippies in seiner Zeit. Es gibt jedoch noch eine andere Geschichte, die gleichfalls um das Bild des psychedelisch befreiten Menschen in den 1960er Jahren kreist. Der Dresdner Filmemacher Lutz Dammbeck hat mit seiner Dokumentation *Das Netz* aus dem Jahr 2004 bereits auf bisweilen eigentümlich anmutende Verbindungen zwischen Hippiekultur und Flower Power auf der einen Seite und der Entstehung der ersten Computernetzwerke auf der anderen aufmerksam gemacht. Dammbecks Recherchen ergaben, dass zwischen *Haight Ashbury*, dem Epizentrum der Blumenkinderkultur in San Francisco, und dem sogenannten *Silicon Valley* enge Verbindungen bzw. einige personelle Überschneidungen bestanden. Das von

Dammbeck sichtbar gemachte Netz der neuen, von LSD und Computern beauschteten oder beeinflussten Avantgarde zieht sich bis New York bzw. überzieht – vielleicht eher unauffällig – den ganzen Kontinent, jedenfalls im Kreis der intellektuellen Elite. Dammbeck thematisiert zwar nicht vorrangig das Menschenbild jener Epoche, dennoch liefert der Film erste Hinweise, dass die zunächst unstrittig erscheinende Verknüpfung der Signifikanten Freiheit, Liebe, Flower Power usw. mit dem hippiesken Menschen der 1960er Jahre vielleicht ungewiss ist.

Der folgende Beitrag geht dieser Spur aus einer anderen Richtung nach. Der «Lautsprecher» der psychedelischen Bewegung, Timothy Leary, veröffentlicht 1968 ein lange Zeit indiziertes Buch, das Texte und Vorträge aus den Jahren zuvor versammelt, sich dezidiert der psychedelischen Befreiung widmet und als eines der Manifeste der Bewegung gilt: *Politik der Ekstase*.<sup>4</sup> Die Lektüre produziert im Rückblick nicht nur ein verwundertes Staunen ob der Großspurigkeit und Verve der Tonlage. Genauso auffällig ist die wiederkehrende Verwendung einiger markanter Vokabeln, die wenig mit Blumenkindern, Natur und Freiheit zu tun haben, etwa «DNS-Code», «multizelluläre Lösungen» oder «neuronale Schaltnetze». Leary, dessen enormer Einfluss auf die Bewegung bekannt ist, wird in späteren Jahren seinen Interessenschwerpunkt von psychedelischen Drogen hin zu Computern und zum Cyberspace verlagern und dort das Potential erkennen, die alte Welt von Ego und Kapital endlich zu verabschieden. Auch diese Verschiebung lässt die Vermutung zu, dass hinter oder unter der hippiesken Fassade ein anderer Diskurs durchscheint, der – vielleicht etwas verstohlen und undeutlich – eine viel größere Umwälzung beansprucht als das bekannte «Make Love not War». Als These formuliert: Die rauschaffinen 1960er Jahre sind – über die bekannten Markierungen des von Frieden und Gemeinschaft verzückten Hippies hinaus – von diskursiven Elementen durchzogen, die der kybernetischen Euphorie jener Zeit (und der zwei Jahrzehnte zuvor) entstammen. Diese transportiert ein Bild des Menschen als komplexes System mit neuronalen und genetischen Feedbackschleifen. Der Mensch und sein Denken sind dezentrierte Komplexitäten, womit die überkommene Figur des Subjekts bzw. des durch Sozialisation und Erziehung geprägten Individuums als Ort und Zentrum von Denken und Erkennen entmachtet wird.

Bevor jedoch der psychedelische Diskurs zur Sprache kommen kann, bedarf es eines Umwegs, weil, so scheint es, die kybernetische Wissenschaftseuphorie nicht nur in Vergessenheit geraten ist, sondern auch ein grundsätzlich anderes Menschenbild ins Werk gesetzt hat, das verschliffen und etwas unscharf die 1960er Jahre überdauerte. Was in den späten 1940er Jahren mit Norbert Wiener seinen Anfang nahm,<sup>5</sup> ist nicht nur die eigentümlich anmutende Faszination einiger auf Zahlen fixierter Wissenschaftler, welche die Bedeutung von Steuerungstechnik über Gebühr betonten. Vielmehr provoziert die Kybernetik eine epistemische Erschütterung, die nicht zuletzt die psychedelische Revolution und deren Menschenbild beeinflusst.

## I Eine Feedbackschleife namens Mensch

«Ich glaube», hält Gregory Bateson rückblickend fest, «die Kybernetik ist der größte Bissen aus der Frucht vom Baum der Erkenntnis, den die Menschheit in den letzten zweitausend Jahren zu sich genommen hat.»<sup>6</sup> Die Analogie zum Drogenrausch ist offensichtlich: Seit dem 19. Jahrhundert gilt dieser immer wieder



1 *Plant a Flower Child*, von Martin Sharp und Robert Whitaker, Pull-out poster, aus: *OZ* magazine Nr. 5. (Juni 1967).

als Möglichkeit, «to discover the fruit of the Tree of Knowledge»;<sup>7</sup> schließlich ist der Apfel vergiftet, und spätestens seit den 1920er Jahren sind *Rauschmittel* auch Gifte. Die Dimensionen vermuteter Erkenntnispotentiale von Kybernetik und psychedelischer Erleuchtung stehen sich in beiden Zitaten sehr nahe. Jeweils wird unverhohlen der Vergleich zum Austritt aus dem Paradies bemüht. Wie allerdings religiös-mystische Erfahrungen im psychedelischen Rausch mit regelungs- und steuerungstechnischen Neuerungen zusammenhängen, ist klärungs-

bedürftig. Sowohl im Kontext der Kybernetik als auch in der psychedelischen Erfahrung dreht es sich um eine fulminante Neujustierung, um eine völlig neue Perspektive, die zugleich mit beachtlicher Breitenwirkung Einfluss ausübt. Jeweils wird das Bild des Menschen von Grund auf neu gezeichnet.

Rückblickend erscheint der Begriff *Kybernetik* vielleicht als Marginalie, die – zumindest begrifflich – erst im Kontext von Cyberspace, Cyborgs usw. und damit etwas abseitig und futuristisch wieder Boden unter den Füßen gewinnt. Doch im Kontext der 1950er und 1960er Jahre kommt ihr, als grundlegend neue Denkspur, als eine neue Form der Weltbeschreibung, eine immense Rolle zu. «Die Kybernetik», schreibt Philipp Aumann, «war eines der öffentlich am stärksten wahrgenommenen und meistdiskutierten wissenschaftlich-technischen Konzepte der ›langen 1960er Jahre›.»<sup>8</sup> Der von Wiener 1947 geprägte Begriff Kybernetik leitet sich vom griechischen *kybernin* ab und bedeutet soviel wie *ein Schiff steuern* und im übertragenen Sinn etwas *leiten* oder *regieren*.<sup>9</sup> Fraglos liegen die Kernkompetenzen der Kybernetik besonders zu Beginn in der Informationstechnologie – nicht zufällig trifft ihr Auftauchen mit der Entwicklung der ersten Rechenmaschinen zusammen.

Doch seit einigen Jahren wird die kulturhistorische und wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung der Kybernetik als Informations- bzw. Universalwissenschaft mit ihren Vordenkern Wiener, Warren McCulloch, John von Neumann, Max Bense und anderen deutlich.<sup>10</sup> Die Wissenschaft von der Funktion und Steuerung komplexer Systeme, deren Untersuchungsgegenstand in erster Linie die Information ist, hinterlässt in weiten Teilen der Wissenschaftslandschaft der 1950er und 1960er Jahre Spuren; die Macy-Konferenzen legen eindrucksvoll Zeugnis davon ab.<sup>11</sup> Gottfried Benn bezeichnet sie als neue «Schöpfungswissenschaft».<sup>12</sup> Die kybernetische Perspektive infiltriert umgehend andere Wissenschaftsbereiche wie Psychologie und Anthropologie – als Soziokybernetik (Spiel- und Systemtheorie sind Ableger davon) affiziert sie auch die Sozialwissenschaften.

Obwohl der historische Ausgangspunkt kybernetischen Denkens Wieners Entwicklung eines sich selbst regulierenden Flugabwehrgeschützes ist, aus dem zunächst die Vorstellung erwächst, über rückläufige Informationen, selbstregulierende Systeme und damit auch Rechenmaschinen bauen zu können, greift die Kybernetik auf sehr viele Wissenschaftsbereiche über. Der Grund dafür liegt nicht im besonderen Status von Militärtechnik oder einer bereits zu erahnenden Umgestaltung des sozialen Lebens durch Computer. Vielmehr liefert die Kybernetik als modellierende Wissenschaftsperspektive ein neues Register, um die Interaktion von Mensch und Welt – und damit auch das Bild des Menschen – zu erklären. Es geht nicht darum, «etwas von einem anderen Blickwinkel aus zu sehen», weil in einem solchen Bild ein «Etwas» – also eine vielleicht im Detail anders zu erklärende aber immer schon vorhandene Realität – angenommen werden müsste. Vielmehr, erklärt Heinz von Foerster, bezieht sich die Ausrichtung des (gesamten) Wissens auf die grundlegende Art und Weise von Beobachtung und Beschreibung selbst: «Hier [bei den ersten Macy-Konferenzen] ging es nicht um ein Etwas, hier ging es ums Sehen.»<sup>13</sup> Von Foerster deutet damit an, dass innerhalb einer kybernetischen «Ordnung der Dinge» vormals stabile Annahmen,<sup>14</sup> wie jene einer äußeren, objektiven Realität, eines erkenntnisfähigen Subjekts usw., nicht weiter gelten. Es handelt sich also nicht um eine neue Theorie zur Interpre-





2 Rolf Lohberg u. Theo Lutz, *Keiner weiß was Kybernetik ist. Eine verständliche Einführung in eine moderne Wissenschaft*, Stuttgart 1970.

tation bereits bekannter Gegenstände, sondern um den Versuch, einen grundlegend neuen Blick zu evozieren, mit dessen Hilfe die Frage neu gestellt werden kann, was überhaupt (Forschungs-)Gegenstände sind, was Realität und schließlich was Erkenntnis ist. Das Sehen selbst bedarf einer umfassenden Überholung, in deren Folge sich neue Objekte und Zusammenhänge zeigen, die mit jenen überlieferten, alten Registern und Kategorien nichts mehr zu tun haben.

Das neue Sehen setzt sich deutlich von älteren Versionen bzw. von einem älteren Wissenschaftsverständnis ab. Die Kybernetik, die als Begriff und Theorie Mitte der 1970er Jahre ebenso schnell verschwinden wird, wie sie in den späten 1940er Jahren aufgetaucht war, hat einen eng umrissenen historischen Ort: die Nachkriegszeit. Wiener diskutiert in *Mensch und Menschmaschine* dieses spätestens nach zwei verheerenden Weltkriegen problematische Verständnis von Wissenschaft, an der immer noch ein unumschränkter «Fortschrittsglaube», «eine endlose Periode des Erfindens und Entdeckens neuer Techniken zur Beherrschung der menschlichen Umgebung» hänge.<sup>15</sup> Diese «Fortschrittsidee» wird allerdings von mindestens zwei Seiten torpediert. Einerseits gerät die Wissenschaft selbst in Zweifel darüber, was ihr Erkenntnisvermögen und ihren Gegenstand der Untersuchung – die objektive Realität – angeht. An den Namen Albert Einstein und dessen Relativitätstheorie bindet sich eine Erschütterung, die sich vor allem darauf bezieht, was die Wissenschaft überhaupt untersucht. Andererseits beobachtet Wiener ein zunehmendes Auseinanderdriften von ethischen Prinzipien und Wissenschaft. Der Fehler liege gerade darin, die von den Wissenschaften getragene Entdeckungseuphorie auf ein synchrones Voranschreiten «ethischer Prinzipien» anzuwenden und die bisweilen übermäßigen Differenzen nicht zu erkennen. «Freilich», schreibt er, «sind diese [alten] moralischen Wertsysteme heutzutage nur zu oft mit einem Fortschrittsglauben verknüpft, eine Erscheinung, die weder philosophisch fundiert noch wissenschaftlich gut unterbaut ist.»<sup>16</sup> Der kybernetische Blick dagegen abstrahiert gleichsam vollständig von der Differenz zwischen Wissenschaft und Ethik, nivelliert die «zwei Kultu-

ren»,<sup>17</sup> und bringt eine neue universalistische Theorie hervor. Dabei spielt die Stofflichkeit bzw. die Materialität der Welt keine Rolle mehr; vielmehr legt die Kybernetik ein prinzipiell universelles Modell über die Dinge.<sup>18</sup> Sicher lässt sich die Materialität der Welt nicht völlig austreichen, aber von Foersters neues «Sehen» markiert den Unterschied. «Die materielle Realität glibberiger Gehirnmasse» etwa, die McCulloch kybernetisch zu verstehen versucht, «ist allenfalls eine schlampige Instantiation der wahren Ideen einer reinen und schönen Schaltlogik auf die [...] «Instrumente der Zeit.»<sup>19</sup> Wichtig sind die Zusammenhänge zwischen den Dingen, ihre Bezüge zueinander und die Zirkularität der Informationen. Die Regulation kybernetischer Systeme über Feedbacks,<sup>20</sup> die Abweichungen rückläufig wieder ins System einspeisen und eine entsprechende Anpassung herbeiführen, ist das zentrale Moment bzw. das Modell, das an sehr vielen Fronten der Wissenschaft zum Tragen kommt.

Nur weil die Materialität innerhalb einer Modell- oder «Strukturwissenschaft» nicht zählt, kann die neue Ähnlichkeit der Kybernetik und ihrer Modelle ausgreifen und Curricula und Spaghetti, Kochtöpfe und Raketen, Chemorezeptoren und Kreiselkompass in der gleichen Objektklasse erscheinen lassen. In der diagrammatischen Modellierung von Regelkreisen, die scheinbar unbegrenzt über Sachverhalte gelegt werden kann, zeichnet sich damit eine neue Ordnung der Dinge ab, die zugleich Erklärbarkeit postuliert und sogar auf eine wissenschaftliche Universalsprache ausblicken und (wieder einmal) hoffen lässt.<sup>21</sup>

Davon bleibt freilich das Bild des Menschen nicht unbeeinflusst. Der Schlüssel zur modellierenden Abbildung ist eine neue, unstoffliche Entität, ein Phänomen, das allen Interaktionsprozessen und Tatsachen zugleich eingeschrieben ist und den Kern der Untersuchung darstellt: die Information. Diese ist weder als Wissen dem Subjekt eigen, noch geht sie in Kommunikation oder Sprache auf. Vielmehr wird sie als «eine dritte Kategorie jenseits von Stoff und Energie [verstanden] – als etwas also, das unabhängig von der Materialität seiner Instanzen verlustfrei übertragbar ist.»<sup>22</sup> Die Zirkulation von Informationen konstituiert Regelkreisläufe und Schaltnetze; das Modell, mit dem die Objekte der Forschung abgebildet und in ihren Zusammenhängen dargestellt werden können. Die Kontrolle über die Information, als jene «dritte Kategorie», die jede Zirkulation ermöglicht, ist folglich das wesentliche Moment zur Generierung einer neuen Ordnung. Wiener schreibt: «Ein Maß für Information ist ein Maß für Ordnung» und bindet die gesellschaftliche «Unordnung» an die Entropie.<sup>23</sup> Die Bedeutung von Information als Grundkategorie ist dabei keineswegs auf technische Apparaturen oder Computer begrenzt. Vielmehr ist sie (heimliches) Bewegungsprinzip, das mithin alles umfasst, und bei Unterbrechung der Informationsflüsse droht Ungemach:

Ein kybernetisches System, in dem die Informationsleitungen unterbrochen werden, erstarrt oder treibt ins Chaos. Es ist kein Zufall, daß Einzelhaft, also das brutale Abschneiden zahlreicher Informationslinien eines Individuums, zu den härtesten Strafen zählt.<sup>24</sup>

Die universelle Modellierung als Informationskreislauf – vom Luftabwehrgeschütz über die Rechenmaschine und das Gehirn bis zum Gefängnisinsassen – ist zugleich der Versuch einer Objektivierung im strengen Sinn des Begriffs. Sie streicht das erkenntnisfähige Subjekt aus der Gleichung und überträgt Bewertungen oder Einschätzungen auf ein wissenschaftlich-mathematisches Bezugssystem: «Indessen [...] ist es nötig, diese kosmisch-physikalischen Werte [der Informationsmessung] von jedem menschlichen Bewertungssystem sorgfältig zu

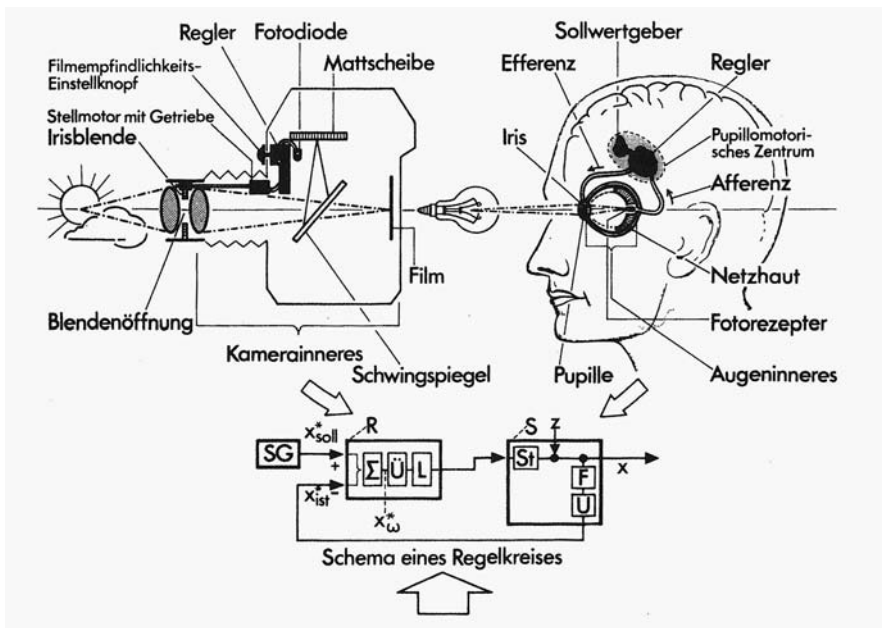
trennen.»<sup>25</sup> Hier wird das Denken zum selbstreferentiellen, kybernetischen Prozess, ohne dass dabei der Mensch (als selbstbewusstes Subjekt) beteiligt sein muss. Die alte «anthropologische Illusion»,<sup>26</sup> das Bild des Menschen als erkenntnisfähiges Subjekt und Objekt wissenschaftlicher Untersuchungen, wird davon ersetzt, «Positivitäten in den Blick zu nehmen, [...] zu formalisieren statt zu anthropologisieren, zu demystifizieren statt zu mythologisieren und [...] zuletzt zu denken, ohne dabei sogleich zu denken, daß es der Mensch ist, der denkt.» Dieses neue Sehen stellt freilich das gesamte Bild des Menschen zur Disposition: «Wo zuvor das Leben, die Sprache oder die Arbeit ihre Einheit im Menschen fanden, treffen sie sich nun, über seine Grenzen hinweg, in Regelkreisen von Information, Schaltalgebra und Feedback.»<sup>27</sup> Am Ende schließlich steht eine «Maschine namens Mensch»,<sup>28</sup> und über allem schwebt das Modell zirkulärer Informationskreisläufe.

Die Kybernetik wird zwar – gemeinsam mit der «psychedelischen Revolution» – in den 1970er Jahren aus dem Fokus der Öffentlichkeit verschwinden und ihre nur oberflächlich kohärente, geschlossene Erkenntnisperspektive zerfällt in einzelne Zirkel und unterschiedliche Bereiche. Dennoch wird sie Spuren hinterlassen: Das regelungstechnische Denken in Feedbackschleifen jenseits fundamentaler Kategorien wie Immanenz und Transzendenz taucht genauso beharrlich wieder auf wie die Dezentrierung des Cogito und die Vorstellung einer Anpassung des Menschen an die Gegebenheiten der Zeit.

## II Die psychedelische Reise

Zunächst sticht vermutlich der Kontrast zwischen bunt bemalten Blumenkindern und eintönigen technischen Apparaturen oder Schalttafeln der Nachkriegszeit ins Auge. Selbstredend sind die 1960er Jahre vielschichtig und komplex. Die Anverwandlung kybernetischen Denkens im Kontext berauschter Sit-Ins, die im Folgenden zur Debatte steht, greift freilich nicht flächendeckend. Dennoch ist sie an unterschiedlichen Stellen zu finden und rahmt das Bild des neuen, von psychedelischen Drogen völlig veränderten Menschen.

Die Spuren dieses Menschenbilds als Feedbackschleife bzw. Informationssystem sind vielfältig. Bereits Aldous Huxley umschreibt in seinem berühmten Essay *The Doors of Perception* aus dem Jahr 1954 die psychedelische Reise bzw. die zu beschauende *terra incognita* nicht mehr mit Begriffen der Metaphysik oder Transzendenz. Die Überschreitung im Rausch mache zwar Dinge einsichtig, die weit weg und bis dato völlig unbekannt waren, dennoch gehören sie dem Reich empirischer Tatsachen an: Die «(andere) Welt, zu der das Meskalin mir Zutritt gewährte, war nicht die Welt der Visionen; sie existierte draußen, war das, was ich mit offenen Augen sehen konnte. Die große Veränderung vollzog sich im Bereich *objektiver Tatsachen*.»<sup>29</sup> Anders als noch im Kontext romantischer Rauschnarrative handelt es sich nicht mehr um eine gewissermaßen göttliche Erleuchtung,<sup>30</sup> welche die transzendente Seite des Subjekts, das absolute Unbewusste oder die Weltseele sichtbar macht. Alle Erfahrung verbleibt auf dem Boden der Immanenz. Huxley bedient zugleich ein Bild, das dem kybernetischen Denken nicht nur eigen ist, sondern es fundiert. Die ubiquitäre Vorstellung zirkulierender Informationen, mit deren Hilfe gleichsam alles zu beschreiben und zu steuern sei, bedeutet auch, dass alles mit allem zusammenhängt. In Huxleys Beschreibung der psychedelischen Fahrt klingt dies so: «Im letzten Stadium der Ichlosigkeit [...]



3 Gegenüberstellung eines technischen und eines biologischen Beleuchtungsreglers und Rückführung auf eine allgemeingültige Regelkreisschaltung, in: Werner Nachtigall, *Phantasie der Schöpfung: faszinierende Entdeckungen der Biologie und Biotechnik*, Hamburg 1974, S. 376.

kommt es zur «dunklen [obscure] Erkenntnis», daß das All alles umschließt und daß im Grunde jedes Teilchen das All ist.»<sup>31</sup> Der Link zum kybernetischen Blick mag überzeichnet klingen; dennoch wird die ontologische Leitdifferenz zwischen Subjekt und Außenwelt, zwischen Beobachter und Beobachtetem, jeweils aus den Angeln gehoben, und alles hängt mit allem zusammen.

Einige Jahre später betritt der Harvard-Professor Leary mit einigem Getöse die psychedelische Bühne. Für die Anhänger der Bewegung hat er Richtlinienkompetenz,<sup>32</sup> die staatlichen Behörden stilisieren ihn jedoch zum «most dangerous man in America».<sup>33</sup> Learys Prominenz ist nicht nur der professionellen PR-Beratung durch Marshall McLuhan zu verdanken.<sup>34</sup> Von ähnlicher Bedeutung ist sicherlich sein Profil, eine Kombination aus *counter culture* und *hard scientist*. Zudem wird sein nimmermüder Diskurs zur fundamentalen Bedeutung von LSD unter anderem von Alan Watts, Allen Ginsberg, Richard Alpert, Ken Kesey oder Steward Brand mehr oder weniger deutlich unterstützt. Wie eingangs angedeutet, finden sich bei Leary viele Merkmale des kybernetischen Denkens wieder, das mithilfe von LSD aus dem Schatten bloßer Theorie endlich zur Umsetzung gelangen und den Menschen von Grund auf umkrempeln könnte. Learys berühmte Phrase «Turn on, tune in, and drop out» folgt nicht nur dem Impuls, Rausch und Revolution aneinanderzubinden, weil das eine das andere bedingen müsse. Die substantielle Erfahrung, die diesen Parcours auslösen soll, heißt zugleich, aus einem lang anhaltenden «ontologischen Schlaf» zu erwachen.<sup>35</sup>

Allein diese Formulierung deutet an, wie grundlegend menschliche Wesen neu ausgerichtet und umgebaut werden sollen. Etwa seit dem frühen 19. Jahrhundert wurden Rauscherfahrungen in einem Zusammenhang mit geistiger Um-



nachtung, mit Traum und Wahn debattiert, was ihnen als Modellpsychose zu einigen wissenschaftlichen Weihen verhalf.<sup>36</sup> Die LSD-Erfahrung als ontologisches Erwachen zu skizzieren, kehrt die Perspektive vollständig um und ordnet die überkommenen Muster von Vernunft und Ratio – und damit die Errungenschaften der Aufklärung – einer abseitigen Traumwelt unter. Psychedelische Erfahrungen könnten folglich nicht größer oder bedeutender sein: Sie entlarven das gesamte tradierte Gebäude des Vernunftdenkens als Irrlicht und offenbaren, was der Menschen tatsächlich ist.

Es ist schwierig, durch Learys assoziatives Dickicht eine Schneise zu schlagen, um zu skizzieren, wie dieser neue Mensch im Detail beschaffen ist. Verwirrung zu stiften und geflissentlich die Argumentationsebenen zu wechseln, scheint Stil und Methode, zumindest in *Politik der Ekstase*. Dennoch kehren einzelne Metaphern regelmäßig wieder. Learys LSD-Diskurs beschreibt eine doppelte Bewegung: Er zeichnet das klassische Subjekt der Sozialisation, den bürgerlichen Menschen der puritanischen «post war society», in düsteren Farben, um den Kontrast zur neuen, psychedelisch befreiten Spezies zu betonen:

Die moderne Psychologie sieht, genau wie der moderne Mensch, nicht gern den spärlich, runzelhäutigen Tatsachen über die menschliche Vergänglichkeit ins Gesicht. Das Schachspiel der Persönlichkeit wird zu übermächtiger Bedeutung aufgeblasen. [...] Die moderne Erziehung, die Werbung, ja die ganze Kultur beteiligt sich an einer ganztägigen, erfolgreichen Kampagne, die den durchschnittlichen Menschen davon überzeugen soll, daß er ein guter Kerl ist, ein Klasse-Kumpel. *Und dann nimmt er LSD.*<sup>37</sup>

Nichts weniger als die gesamte Kultur, die das Menschenbild (des Klasse-Kumpels) hervorbringt, wird also vom LSD fortgespült. Die bürgerliche Maske der Persönlichkeit, die Einbildung, jeder habe ein eigenes Ego und einen eigenen Charakter, sind in Learys revolutionärer Lesart die Folge eines modernen Irrtums. Zwar ist dieses Ego eine Tatsache, doch es «ist bodenlos trivial, wenn man es mit dem «atomaren Ich», dem «DNS-Ich» vergleicht [...]. Dieses «soziale Ego» kann eine so exzentrische, verrückte Macht besitzen, daß es andere Göttlichkeiten, die unter unserer Haut liegen, tarnt.»<sup>38</sup> Diese Göttlichkeiten sind keineswegs Gewebefetzen, sondern Informationen, die auf der DNS liegend darauf warten, abgerufen zu werden. Der LSD-Rausch hat schließlich einen doppelten Effekt. Einerseits lässt er das Individuum erkennen oder zumindest erahnen, dass das Ego eine Farce und «für immer verloren ist», dass es «mit seinen kläglichen Schwindeleien und Ambitionen nur ein Bruchteil [der] Identität ist».<sup>39</sup> Andererseits gibt es dem LSD-Reisenden alle Mittel an die Hand, den DNS-Code zu lesen und in diesem Zusammenhang zu erkennen, dass hinter der albernem Fassade der Subjektivität ein Universum auf seine Entdeckung wartet, in dem der Mensch zu einer höheren Lebensform mutiert. Leary bezeichnet als Identität die von allen sozialen und kulturellen Tatsachen bereinigte biologische Wahrheit des Menschen.

Es ließen sich noch viele weitere Passagen der durchaus einflussreichen Textsammlung darstellen, die ähnlich klingen. Jeweils verweist Leary bei seinem Abgesang auf den Menschen, wie er bis dahin bekannt war, auf einen Begriffsapparat, der mehr oder weniger offensichtlich dem kybernetischen Baukasten entnommen ist. Was auf der im Rausch erfahrbaren DNS lesbar wird, entspringt der «dritte[n] Kategorie jenseits von Stoff und Energie»: der Information. Auf dieser Ebene gleicht der LSD-Rausch einer Rückkopplung mit genetischen Informationen, die ins System des (neuen) Bewusstseins eingespeist werden. Übrig bleibt

«zellulärer Rat», der scheinbar erfolgreich auch die Subjektivität des Autors selbst eliminiert hat. Es sei nicht er, der die Texte verfasst hat. Vielmehr diktieren ihm, wie er selbst [sic!] vermerkt, die vom LSD freigelegten zellularen Informationen gleichsam alles, was gesagt bzw. geschrieben werden muss. Das gilt freilich auch für alle anderen: «Du bist der DNS-Code, der multizelluläre ästhetische Lösungen auswirft.»<sup>40</sup> Viel mehr als dieser Code und eine hochleistungsfähige Denkmaschine zur Verarbeitung dieser Informationen bleibt allerdings nicht übrig. Im Ausstreichen der eigenen Autorenschaft und der Reduktion des Menschen auf seinen DNS-Code (welche Komplexität dieser auch immer mit sich bringt) schimmert die reale Umsetzung der kybernetischen Phantasie durch, das Denken als subjektlosen Prozess zu verstehen (oder zu denken).

Es ist nicht nur der Surftrip auf der DNS, der das alte Bewusstsein des Egos zur Farce einer irrefeleiteten Moderne werden lässt. Auch das Gehirn als Schaltzentrale entledigt sich mithilfe von LSD aller tradierten Blockaden. Während und in der Folge des psychedelischen Rauschs fließen und zirkulieren Informationen auf ganz andere Weise durch das Denkorgan und verkoppeln DNS-Informationen mit Schaltkreisen, die der klassische Mensch der Sozialisation nicht einmal hatte erahnen können. Identität ist nun, ganz anders als im heutigen Sprachgebrauch, als Abwesenheit von Individualität und Subjektivität, als Übereinstimmung von Ich und DNS-Informationen gefasst. In einer späteren Publikation skizziert Leary die Verbindung von DNS, Neuronen und Bewusstsein noch eine Spur klarer und benennt insgesamt sieben «Schaltkreise». Fünf davon sind gewissermaßen eine andere, neurologische Interpretation des «klassischen» Bewusstseins, ergänzt vom «Ekstase-Schaltkreis» und dem «neuro-genetische[n] Schaltkreis».<sup>41</sup> Der entscheidende Punkt ist, dass das «menschliche Wesen lernen» müsse, «vielschichtige, multisensorische elektrische und elektronische Kommunikationsmittel und -weisen von Inter-Person-Verbindungen zu benutzen.»<sup>42</sup> Das kommende «neurologische Zeitalter» wird sich, argumentiert Leary, durch zwei grundlegend neue Merkmale auszeichnen: einerseits durch die unter anderem von der LSD-Ekstase ermöglichte Freisetzung neuronaler Potentiale, die zu «elektrischen und elektronischen Inter-Person-Verbindungen» führen. Diese erleben auch Kesey und die *Marry Pranksters* etwa gleichzeitig mit ihrer allumfassenden «Intersubjektivität».<sup>43</sup> Dies führt andererseits auch dazu, dass die «Ontologie [die] Phylogenese [wiederholt]»,<sup>44</sup> dass das menschliche Bewusstsein die auf der DNS abgelegten evolutionären Informationen aufnimmt und zu einem völlig neuen Menschen mutiert.<sup>45</sup> Die Individualität des Körpers erodiert zusammen mit jener des Denkens und geht in einen großen Informationsfluss über, an dem Gene, neuronale Netze und andere Quellen für Informationen beteiligt sind. Nach der LSD-Erfahrung findet sich, glaubt Leary und mit ihm eine ganze Generation psychedelisch Erleuchteter, absolute «Intersubjektivität»<sup>46</sup> umgesetzt. Der kybernetische Grundsatz, dass alles mit allem über Informationen vermittelt zusammenhängt, wird vom Papiertiger logischer Schaltalgebra zur vermeintlich erfahrbaren Realität.

Phasenweise lesen sich Learys Texte, als habe er einzelne Passagen von Wiener abgeschrieben und nur einige bedeutungsschwere Formulierungen ergänzt. Wiener hat ebenso ein Problem mit dem alten Bild der Individualität:

Vom Standpunkt der Rechenmaschine aus besteht geistige Individualität in der Speicherung ihrer früheren Programmierung und Gedächtnisinhalte und in der Fortsetzung ihrer Entwicklung in bereits angelegte Richtungen.<sup>47</sup>

Jeweils wird ein universalistisches Bild gezeichnet, in dem der Mensch seine Sonderstellung als sprachbegabt und erkenntnisfähig einbüßt und nur mehr als Effekt evolutionärer Entwicklungen gilt, die als Information auf der DNS liegen. Im gleichen Atemzug wird die klassische ontologische Leitdifferenz zwischen Transzendenz und Immanenz hinfällig, weil zirkulierende Informationen als alles erklärendes Bewegungsprinzip die alten Register prinzipiell der Bedeutungslosigkeit überantworten. Das «Sehen» ist ganz neu und nicht mehr der Beschränktheit des Subjekts unterworfen. Und die Differenzierung der beiden Sphären entsprang ja gerade der falschen Perspektive eines ebenso falsch konzipierten oder gedachten Subjekts. Daraus folgt auch, dass Religion und Wissenschaft auf dem gleichen Pfad der Erkenntnis sind, sofern sie den kybernetischen Ruf vernommen haben. Die DNS ist dann auch die «Manifestation [eines] heiligen Vorgangs». <sup>48</sup> Gerade dieser Kurzschluss zwischen religiösem und wissenschaftlichem Wissen ist eine zentrale Eigenschaft des kybernetischen Blicks. Er lässt sich ohne Weiteres mit der kybernetischen Hoffnung verschweißen, den Gegensatz der «zwei Kulturen» aufzulösen. Vor dem Hintergrund dieses Menschenbilds nimmt es nicht Wunder, dass Leary einige Jahre später vom «homo sapiens cyberneticus» sprechen wird, <sup>49</sup> wenngleich sich dann seine Aufmerksamkeit fast ausschließlich auf Computer und Cyberspace fokussiert hat.

Welche Tragfähigkeit dieser Diskurs über einen völlig neuen Menschen nach *der Erfahrung* auch hat, in den 1960er Jahren kommt ihm einige Prominenz zu. William Burroughs etwa antizipiert recht früh, dass die Hippiekultur der späten 1960er Jahre nicht nur vom schrillen Ruf nach Freiheit und Selbstbestimmung getragen ist. Gegen den aufkommenden Hype um LSD spricht er bereits 1964 von einer Monopolisierung halluzinogener Drogen. <sup>50</sup> Den langen Schatten der Kybernetik und ihres Menschenbilds zu debattieren, gehört nicht mehr hierher. Allerdings zeigt sich nach dem abrupten Verschwinden des Labels in den frühen 1970er Jahren an verschiedenen Stellen, dass sich ihre Denkmuster und Kategorien tief eingebrannt haben. «Heute steht der Körper im Fluchtpunkt technogener Konstrukte, die Deutungsmacht beanspruchen», schreibt etwa Barbara Duden in Bezug auf den Körper der Spätmoderne. Konstrukte wie etwa «Immunsystem, Gen und Synapsenschluss» rekurren auf die Informationstheorie, auf Computer und (statistische) Modellierung, das heißt auf Denkgebäude, die auf dem Fundament der Kybernetik errichtet wurden. <sup>51</sup>

## Anmerkungen

- 1 Michael Kohtes und Kai Ritzmann, *Der Rausch in Worten. Zur Welt- und Drogenerfahrung der Surrealisten und Beatniks. Ein Essay*, Marburg, 1987, S. 5.
- 2 Aldous Huxley, *Die Pforten der Wahrnehmung und Himmel und Hölle. Erfahrungen mit Drogen*, München, 1954/2010.
- 3 Fred Turner, *From Counterculture to Cyberculture. Stewart Brand, the Whole Earth Network, and the Rise of Digital Utopianism*, Chicago, London 2006, S. 3.
- 4 Timothy Leary, *Politik der Ekstase*, Linden 1982.
- 5 Norbert Wiener, *Mensch und Menschmaschine*, Frankfurt a.M. 1958.
- 6 Gregory Bateson, *Ökologie des Geistes*, Frankfurt a.M. 1985, S. 612.
- 7 Vgl. McKenna, *Food of the Gods. A Radical History of Plants, Drugs and Human Evolution*, Rider 1999.
- 8 Philipp Aumann, *Mode und Methode. Die Kybernetik in der Bundesrepublik Deutschland*, Göttingen, 2009, 437.
- 9 Vgl. u.a. Helmar Frank, «Was ist Kybernetik?», in: *Kybernetik – Brücke zwischen den Wissenschaften*, hg. v. Helmar Frank, Frankfurt a.M. 1964, S. 9–22, hier 9–10.
- 10 Dies verdeutlicht vor allem der Sammelband *Die Transformation des Humanen. Beiträge zur Kulturgeschichte der Kybernetik*, hg. v. Michael Hagner u. Erich Hörl, Frankfurt a.M. 2008.
- 11 *Cybernetics – Kybernetik. The Macy-Conferences 1946–1953 I. Transactions/Protokolle*, hg. v. Claus Pias, Zürich, Berlin 2003; *Cybernetics – Kybernetik. The Macy-Conferences 1946–1953 II. Essays & Documents/Essays & Dokumente*, hg. v. Claus Pias, Zürich, Berlin 2004.
- 12 Gottfried Benn, «Der Radardenker», in: ders.: *Sämtliche Werke. Prosa 3*, Stuttgart 1991, S. 71. Vgl. auch Günther Gotthard, *Das Bewusstsein der Maschinen. Eine Metaphysik der Kybernetik*, Baden-Baden 1963/2002; *Kybernetik – Brücke zwischen den Wissenschaften*, hg. v. Helmar Frank, Frankfurt a.M. 1964. Rolf Lohberg u. Theo Lutz, *Keiner weiß was Kybernetik ist. Eine verständliche Einführung in eine moderne Wissenschaft*, Stuttgart, 1970 erschien bereits in der dritten Auflage mit insgesamt 18.000 Exemplaren.
- 13 Ebd.
- 14 Claus Pias, «Zeit der Kybernetik – eine Einstimmung», in: Pias 2003 (wie Anm. 11), S. 9–42, hier 25.
- 15 Wiener 1958 (wie Anm. 5), S. 30.
- 16 Ebd., S. 23.
- 17 Vgl. u.a. *Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. C.P. Snows Thesen in der Diskussion*, hg. v. Helmut Kreuzer, München 1987.
- 18 Die Besonderheit des kybernetischen Modells, das im Kern auch (nur) eine Abbildung von Wirklichkeit sein kann, besteht in der Überblendung des Modells mit der mathematischen Abbildung (vgl. Lohberg/Lutz 1970 (wie Anm. 12), S. 147–149).
- 19 Claus Pias, «Zeit der Kybernetik – eine Einstimmung», in: Pias 2003 (wie Anm. 11), S. 9–42, S. 13. Vgl. auch Andrew Pickering, *The Cybernetic Brain. Sketches of Another Future*, Chicago 2010.
- 20 Zur Geschichte des Begriffs Feedback vgl. u.a. Ulrich Bröckling, «Und ... wie war ich? Über Feedback», in: *Mittelweg* 36, 2, 2006, S. 27–44.
- 21 Claus Pias, «Zeit der Kybernetik – eine Einstimmung», in: Pias 2003 (wie Anm. 11), S. 9–42, hier S. 25.
- 22 Ebd., S. 14.
- 23 Wiener 1958 (wie Anm. 5), S. 23.
- 24 Lohberg/Lutz 1970 (wie Anm. 12), S. 63.
- 25 Wiener 1958 (wie Anm. 5), S. 25.
- 26 Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt a.M. 1974. S. 462.
- 27 Claus Pias, «Zeit der Kybernetik – eine Einstimmung», in: Pias 2003 (wie Anm. 11), S. 9–42, hier, S. 16, H.d.A.
- 28 Lohberg/Lutz 1970 (wie Anm. 12), S. 137.
- 29 Huxley 1954 (wie Anm. 2), S. 15, H.d.A.
- 30 Vgl. Robert Feustel, *Grenzgänge. Kulturen des Rauschs seit der Renaissance*, München 2013, S. 103–105.
- 31 Huxley 1954 (wie Anm. 2), S. 22. Im Original: «In the final stage of egolessness there is an «obscure knowledge» that All is in all – that All is actually each.»
- 32 Vgl. dazu u.a. Tom Wolf, *The Electric Kool-Aid Acid Test. Die legendäre Reise von Ken Kesey und den Merry Pranksters*, München 1968/2009, S. 152.
- 33 Richard Nixon, zitiert in: Timothy Leary, «Pied Piper Of Psychedelic 60's, Dies at 75», in: *New York Times* 1. Juni 1996.
- 34 Vgl. Robert Greenfield, *Timothy Leary. A Biography*, Orlando 2006, S. 282.
- 35 Leary 1982 (wie Anm. 4), S. 14.
- 36 Vgl. Feustel 2013 (wie Anm. 30), S. 88–90.
- 37 Leary 1982 (wie Anm. 4), S. 36, H.d.A.
- 38 Ebd., S. 35.
- 39 Ebd., S. 36.
- 40 Leary 1982 (wie Anm. 4), S. 27–28.
- 41 Vgl. Timothy Leary, *NeuroLogic*. Löhrbach o.J. [1973].
- 42 Ebd., S. 38f.
- 43 Vgl. Wolf 1968 (wie Anm. 32).
- 44 Leary 1973 (wie Anm. 32), S. 43.
- 45 «Menschliche Wesen, die nach 1945 geboren wurden, sind einfach eine andere Spezies als ihre Vorfahren. Drei neue Energien, genauestens systematisch und komplementär – Atome, Elektronik und Psychedelika – haben eine

evolutionäre Mutation zustande gebracht» (Leary 1982 (wie Anm. 4), S. 164).

**46** Wolf 1968 (wie Anm. 32), S. 180.

**47** Wiener 1958 (wie Anm. 5), S. 88.

**48** Leary 1982 (wie Anm. 4), S. 216.

**49** Timothy Leary, *The Politics of Self-Determination*, Berkeley 2000, S. 95.

**50** William S. Burroughs, *Nova Express*, Reinbek 1964/2000, S. 9.

**51** Barbara Duden, "Per analogiam carnis: Zeitgeschichte diesseits und jenseits der Haut", in: *Die Natur der Gesellschaft: Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*, hg. v. Karl-Siegbert Rehberg, Frankfurt a.M. 2008, S. 91–108, hier 91.